Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 21. Februar 1838.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 15.

Erinnerungen an Düsseldorf

von

J. B. Rousseau.

IV.

Dechant Heinzen.

Was heischt die Kirch' vom Kampf des frommen Manns?
Er kämpfe gegen Teufel, Fleisch und Welt!
Wer die besiegt, ist ihr der wahre Held.
D'rum nennt sie sich **Ecclesia militans.**

Wie Du, ein Glaubensheld, in diesem Streit
Obsiegtest, weiß die Stadt, wo Palmen Du
Dem Herrn gepflanzt, weiß Er, der spät zur Ruh,
Zum Lohn Dich rufen wolle aus der Zeit!

V.

Einem Verzweifelnden.

Und brächtest Du Dich um,
'S wird doch nicht anders d'rum.
Doch hältst Du Dich und fassest Muth,
So wird's noch anders, es wird noch gut.

VI.

Brieftaube an Dr. Karl Georg Neumann,

Regierungsrath zu Aachen.

„Namen nennen Dich nicht" und „Hoch vom Olymp kam die Freude"
Sangst akademischem Sinn, sangst Du der Liebe, o Freund!
Rette den Traum der Tage, die fern abrollten, als reiches
Angebinde des Glücks Deinem Elysium zu.
Nah Dir sey, was entschwand, und neu das Alte; die Sonnen
Aller Himmel sie sey'n Blumen auf Erden für Dich.
Greis mit dem Jünglings-Herzen, die Asche, die irdische, kann wohl
Gluthen verdecken, doch nie lischt sie die heiligen aus.

VII.

In das Stammbuch

des Improvisators Dr. Böhringer

aus Wittenberg.

Improvisirt das Geschick Dir düsteren Winter in's Leben,
Improvisire zurück: wandle durch Kunst ihn in Lenz.

Der Winterpallast.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals das Schreckbild einer halben Welt, [1])
Da liegen sie, vom blassen Mondesschimmer
Gigantisch schauerhaft erhellt.

Wo ist der stolze Flaggenstock geblieben,
Wo ist es hin, das feuerfeste Dach,
Wer hat, o mächt'ger Herrscher, dich vertrieben,
Wer schuldet all' dies schwere Ungemach?

Wo sind sie hin die hohen Säulenhallen,
Der weiten Säle feenhafte Pracht —
Dem wilden Chaos ist das Haus verfallen,
Und all' das Herrliche versank in Nacht!

Zum Himmel thürmen sich die nackten Mauern
Gleich Felsen aus empörter Meeresfluth,
Und von erhab'ner Zinne [2]) blickt mit Trauern
Des Marmors Bildwerk in die starre Gluth.

O stolze Newa, wären deine Fluthen
Nicht vor des Nordens eis'gem Hauch erstarrt,
Bei Gott, du hättest, fesselfrei, die Gluthen
Vor solchem kecken Uebermuth bewahrt.

Und ihr, jenseits des Stromes hingebettet, [3])
Bewegungslos in Eurer kalten Gruft,
Vom Arm der Allmacht an den Raum gekettet,
Bis einst die Stunde der Vergeltung ruft.

Vernehmt's, Catinka, [4]) Paul und Alexander,
Vernimm's, o Peter, größter deiner Zeit,
Der Väter Wohnsitz ist in Staub verwandelt,
Ein Trümmerhaufen deckt die Herrlichkeit.

Doch darum trauert nicht, ihr sel'gen Geister,
Denn Nicolay, euer Enkel, lebt;
Ihn sendet das Geschick als würd'gen Meister,
Daß er das Todte schaffend neu belebt.

Bald wird der Phönix glänzend sich verjüngen,
Zum Feentempel wird das Winterschloß;
Dir ward, o Fürst, die Macht, es zu vollbringen,
Und was Du willst, das stört kein Erdenloos.

Achenbach.

Ein Duell auf der Reise.

Als wir den Fuß in das Wirthshaus des Dorfes Staffel setzten, glaubten wir in den babylonischen Thurm zu treten; 27 Reisende von eilf verschiedenen Nationen

[1]) Wer kennt nicht die kräftigen Dekrete vom Winterpallaste aus datirt.
[2]) Nach Art der flachen italienischen Dächer.
[3]) In der Festungskirche, dem Begräbnißort der russischen Monarchen.
[4]) Catharina II., Großmutter Alexander's und Nikolay.

hatten sich auf dem Rigi ein Rendezvous gegeben, um die Sonne aufgehen zu sehen; unterdessen starben sie aber beinahe den Hungertod, da der Wirth keine so zahlreiche Gesellschaft erwartet und sich nicht mit hinreichendem Vorrathe versehen hatte. Deshalb wurde ich auch von der Gesellschaft nicht eben zum Besten empfangen, ich brachte unter die ausgehungerte Garnison noch einen hungrigen Magen. Jeder fluchte in seiner Muttersprache, was das abscheulichste Concert gab, das ich jemals gehört habe. Sobald ich hörte, um was es sich handelte, hielt ich es für recht und großmüthig, mich für die kalte Aufnahme dadurch zu rächen, daß ich aus der Jagdtasche ein prächtiges Wasserhuhn zog, das ich unterwegs geschossen hatte. Es war zwar nicht viel, bei Mangel erhält aber auch das Geringe einen hohen Werth.

In diesem Augenblicke hörten wir etwa fünfzig Schritte von dem Wirthshause den Ton eines Alpenhirtenhornes — eine Galanterie unseres Wirthes, der uns, da er weiter nichts hatte, eine Serenade zum Besten gab. Wir gingen hinaus, um diesen berühmten Kuhreigen zu hören, von dem, wie man sagt, die Schweizer das Heimweh bekommen. Wir Fremden fanden darin nichts weiter, als eine ziemlich eintönige Melodie, die in mir namentlich eine ganz fürchterliche Idee weckte; es war mir nämlich, als habe sich ein Reisender in dem Gebirge verirrt und die Töne des Hornes zeigten ihm den rechten Weg. Ich theilte meinen Gedanken meinem Nachbar mit, einem dicken Engländer, der unter gewöhnlichen Umständen ziemlich jovial aussehen mochte, unter den gegenwärtigen aber ein wahrhaftes Bild tiefer Melancholie war. Er dachte einen Augenblick nach; dann schien es ihm ohne Zweifel, als wäre meine Besorgniß gegründet, denn er verließ die Gesellschaft, entriß dem Hirten das Horn und brachte es dem Wirthe, zu dem er sagte: „mein Freund, nehmen Sie dieses Instrument zu sich, damit ihr Bursche keinen Lärm mehr damit mache."

„Aber, Mylord," antwortete der Wirth, „es ist so gewöhnlich und die Musik ist den Reisenden stets angenehm."

— „In den Zeiten des Ueberflusses ist es möglich, aber nie in Zeiten des Mangels. — Beruhigen Sie sich," sagte er zu mir, ich habe ihm gesagt, er möge sein Jagdhorn zu sich nehmen."

„Wahrhaftig, Mylord," entgegnete ich, „ich fürchte, es ist zu spät; wenn ich mich nicht täusche, erblicke ich da unten eine Art Schatten, der einem neu Ankommenden anzugehören scheint."

— „Ach!" meinte Mylord; „glauben Sie?"

„Gewiß. Da sehen Sie selbst."

Wir sahen wirklich bei den ersten Strahlen des Mondes einen großen jungen Mann bedächtig auf uns zukommen, indem er seinen Wanderstab um den Daumen drehte. Als er etwas näher kam, erkannte ich in ihm sogleich ein wahres Musterbild eines Pariser Reisedieners. Er trug den Hut ein wenig auf der Seite, einen unter dem Kinne herumgehenden Backenbart, eine Cravatte **à la Colin**, einen Sammetrock und Kosackenbeinkleider.

Als er an uns kam, änderte er das Manöver, ohne Zweifel um uns zu beweisen, daß er in der Nationalgarde diene, blieb zehn Schritte von uns stehen, nahm seinen Stock und commandirte sich selbst: „Präsentirt's Gewehr! — **Salutem omnibus,**" setzte er hinzu; „guten Tag Allen. Wie geht es?"

„Lieber Landsmann," antwortete ich, „wenn Sie das Geheimniß, Brode und Fische zu vervielfältigen, nicht mitbringen, so hätten Sie besser gethan, Sie wäre nicht hierher gekommen."

„Bah. Wo Drei essen, wird der Vierte auch noch satt."

„Gewiß, aber wenn für vier Mann da ist, so reicht es nicht für acht und zwanzig."

— „Desto schlimmer; aber ich mußte hierher, und da ich keinen Führer mehr fand, so ging ich allein. Ich kenne die Berge, denn ich bin vom Montmartre. Indessen ging ich doch ein Bischen irre, als es Abend wurde, bis mich Ihr Horn glücklich wieder auf den Weg des Heils brachte. Haben Sie das Instrument geblasen, mein kleiner Vater?" wendete er sich an den Engländer.

— „Nein, Herr, es nicht seyn ich."

„So bitte ich um Entschuldigung, Mylord; ich kam auf diesen Gedanken, weil Sie einen guten Athem zu haben scheinen."

— „Möglich, aber ich liebe nicht die Musik."

„Da haben Sie Unrecht, — die Musik mildert die Sitten des Menschen. — Was haben wir zum Abendessen?" Mit diesen Worten trat er in das Wirthshaus.

Ein Deutscher, der noch kein Wort gesprochen hatte, sagte zu mir — **„il étre tout-à-fait trole fotre ami."**

„Ich bitte um Entschuldigung, der Herr ist keineswegs mein Freund, ich kenne ihn gar nicht. Er ist mein Landsmann und weiter nichts."

Unterdeß erschien der Pariser mit vollen Backen wieder auf der Schwelle des Hauses und biß zugleich in ein Fleischklöschen. „Achten Sie nicht auf das, was ich esse, Mylord," sagte er; „ich thue dadurch Niemanden Schaden; ich fand es in der Bratpfanne und unser Herr Wirth hatte es für seine Frau bestimmt. Zum Glück guckte ich in die Küche."

„Und was gibt es dort?" fragte ich.

— „Gerade so viel, um nicht Hungers zu sterben."

Der Engländer seufzte tief.

„Mylord scheint guten Appetit zu haben."

— „Ich habe Teufelshunger."

„Da," fuhr der Reisediener fort, „werde ich die Gesellschaft um die Erlaubniß bitten, vorschneiden zu dürfen; in solchen Umständen theile ich ein Ei in der Schale zwischen vier Personen."

— „Meine Herren und Damen, es ist aufgetragen," rief der Gastwirth.

Unser Wirth hatte klüglicher Weise Alles benutzt: die Suppe hatte nur auf Kosten ihrer Consistenz eine mit der Zahl der Gäste in Verhältniß stehende Ausdehnung erhalten, und das Rindfleisch verschwand in einem Walde von Petersilie. Der Reisediener, der sich als Vorschneider in die Mitte der Tafel gesetzt hatte, maß die eine mit dem Löffel und das andere mit der Gabel so wohl, daß Jedermann so viel davon erhielt, um sich überzeugen zu können, wie schlecht sie waren.

Dann kam der Braten mit vier andern Schüsseln, von denen die eine Eierkuchen, die zweite Eier auf Butter, die dritte Rühreier und die vierte harte Eier enthielt. In der Bratenschüssel lagen zwanzig Lerchen und die Wasserhenne; der Reisediener zerlegte die letztere in acht so ziemlich gleiche Portionen, die ungefähr einer Lerche gleich kamen, reichte dem Engländer die Schüssel und sagte: „meine Herren und Damen, jede Person erhält entweder ein Stück Wasserhenne oder eine Lerche, Brod nach Belieben." Der Engländer nahm zwei Lerchen.

„Mylord," sagte der Reisediener, „wenn es Alle machen wollten wie Sie, so würde nur die Hälfte der Anwesenden etwas erhalten." Der Engländer that, als verstehe er ihn nicht. „Ah," meinte da der Pariser, indem er aus Brodkrume eine Kugel von der Größe einer Haselnuß machte, „du verstehst nicht Französisch; warte, ich will in deiner Sprache mit dir reden, du Goddam, du bist ein Fresser," und er warf ihm das Brodkügelchen gerade auf die Nase.

Der Engländer streckte den Arm aus, ergriff eine Flasche, als wenn er einschenken wollte und warf sie nach dem Kopfe des Reisedieners, der, eine solche Antwort erwartend, die Flasche im Fluge erfaßte und sagte:

„Ich danke, Mylord; für jetzt habe ich mehr Hunger als Durst, und ich hätte lieber Ihre Lerche als Ihre Flasche gehabt. Doch will ich keineswegs den Toast zurückweisen, den Sie mir antragen."

Er schenkte einige Tropfen Wein in sein volles Glas und sagte: „Auf das Vergnügen, Sie an einem andern Orte zu treffen, wo wir unser vier statt achtundzwanzig sind und statt Weinflaschen einander Bleikugeln an die Köpfe werfen."

„Dieß kann geschehen mit großer Zufriedenheit für

mich," antwortete der Engländer, indem er seiner Seits sein Glas erhob und bis auf den letzten Tropfen austrank.

— „Genug davon," fiel ein anderer der Anwesenden französisch ein, „es sind Damen bei uns."

„Was, noch ein Landsmann?" fragte der Reisediener.

„Sie irren sich, Herr, ich habe nicht diese Ehre, ich bin ein Pole."

„Eh bien! être Polonais.

C'est encore être Français," antwortete der Pariser. — „Wer will Eierkuchen?" Und er theilte denselben eben so leicht, als wäre nichts vorgefallen, in achtundzwanzig Portionen.

Es ist merkwürdig, alle Völker schlagen sich im Duell, aber niemand gibt eine Herausforderung so leicht und nimmt sie so leicht an, als der Franzose, und Niemand geht unbesorgter als er auf den Kampfplatz. Bei Allen ist es eine sehr ernsthafte Sache, das Pistol oder den Degen in die Hand zu nehmen, für den Pariser dagegen wird es ein Gegenstand der Fröhlichkeit. Man sieht zwei Herren fünfzig Schritte von einander nach dem Walde von Vincennes zu gehen, der eine trällert eine Melodie aus der Cenerentola, der andere schreibt Bemerkungen in sein Taschenbuch. Man könnte den ersten für verliebt und den zweiten für einen Dichter halten, der Reime sucht; das sind sie aber nicht; die Herren erwarten die Entscheidung ihrer Freunde, ob sie sich mit dem Degen durchbohren, oder einander eine Kugel durch den Kopf jagen sollen. Die Art, wie die Sache geschehen soll, kümmert sie gar nicht; es ist dieß Sache ihrer Secundanten. Das zeugt vielleicht von keinem großen Muthe, gewiß aber von großer Lebensverachtung.

Aber wir haben uns durch Allgemeinheiten von einer ganz individuellen Lage abbringen lassen. Alcide Jollivet, so hieß unser Reisediener, hatte vielleicht noch nie das Leben unter der entzaubernden Seite betrachtet. Im Gegentheil, die Vorsehung schien ihm nur heitere Tage zugemessen zu haben, und gleich als wolle er die wenigen ihm vielleicht noch gebliebenen Augenblicke so gut als möglich benutzen, nahm seine Fröhlichkeit seit dem Streite mit dem Engländer merklich zu. Der letztere dagegen war düsterer geworden und sein Mißmuth äußerte sich besonders an den Rühreiern, die gerade vor ihm standen, und die er fast ganz verzehrte. Als man das Dessert brachte, das aus Nüssen nnd Käse bestand, und er sich überzeugte, daß nichts mehr komme, stand er auf und ging fort.

Zehn Minuten nachher zeigte uns der Wirth an, daß nur die Damen Betten erhalten könnten, der Engländer aber, ohne etwas zu sagen, sich in eines gelegt habe, so daß zwei Damen zusammen schlafen müßten. Alcide Jollivet erbot sich, eine Kanne kaltes Wasser in das Bett des Engländers zu gießen, aber die Frau und die Tochter des Deutschen meinten, sie seyen gewohnt, bei einander zu schlafen.

Sobald die Damen sich zurückgezogen hatten, kam der Reisediener zu mir und sagte: „Ich rechne auf Sie, denn Sie sehen wohl, daß die Sache nicht anders abgehen wird."

„Ich hoffe, daß die Sache weiter keine Folgen hat," antwortete ich.

— „Dann wissen Sie nicht, wie sehr ich diese Goddam hasse; sie haben meinen Kaiser umgebracht. Deßhalb mochte ich auch für kein Haus in England reisen."

„Warum nicht?"

— Weil es zu viele Engländer dort gibt.

Auf diesen Grund war nichts zu antworten.

„Aber die Polen," fuhr er fort, „sind ein braves Volk. Wo ist der unsrige?"

— Er ist eben ausgegangen.

„Nur eines ist Schade; ich kann es jetzt sagen, da er nicht da ist: sie haben alle solche Namen, daß vier Personen dazu gehören, um sie aussprechen zu können. Das ist bei einem Tete-a-Tete hinderlich."

— „Sie irren sich," meinte der Deutsche; „Sie nießen und setzen ki daran, das ist Alles."

In diesem Augenblicke kam der Pole zurück, der seinen Mantel geholt hatte. Jollivet ging ihm entgegen und sagte: „Herr, Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie, im Fall es zu einem Duell kommt, mein Secundant seyn wollen."

— Bitte um Vergebung, antwortete der Pole stolz, ich pflege mich nie in Wirthshausstreitigkeiten zu mischen. Darauf breitete er seinen Mantel an der Wand aus und streckte sich nieder.

„Der Sohn der Weichsel ist artig," sagte Jollivet, „und ich war schon fünfzehn Stunden gereist, um Polen zu Hülfe zu kommen, als ich die Einnahme Warschau's erfuhr. Undank ist der Welt Lohn."

„Ich werde gern Ihr Secundant seyn, junger Herr," fiel der Deutsche ein; „Mylord hatte Unrecht; er war die Ursache, daß ich keine Lerche bekam."

„Ah," rief Jollivet, „Sie sind ein braver Mann. Wollen wir die Nacht durch mit einander Punsch trinken?"

„Warum nicht?"

„Und Sie?" fragte mich Jollivet.

— Ich danke, ich schlafe lieber.

Wie es beliebt. Freiheit für die ganze Welt. Ich gehe in die Küche.

Und ich lege mich nieder.

„Gute Nacht."

Ich breitete nun meiner Seits den Mantel aus und legte mich darauf, aber so müde ich auch war, so schlief ich doch nicht so schnell ein, um nicht den Reisediener mit einer vollen Bowle Punsch zurückkommen zu sehen, dessen bläuliche Flamme ein heiteres Gesicht beleuchtete.

Den andern Morgen wurden wir durch das Alpenhorn geweckt. Wir standen sogleich auf, und da wir zu unserer Toilette nicht viel Zeit brauchten, so waren wir bald bereit, den Rigi zu besteigen.

Es gibt Dinge, welche weder die Feder zu beschreiben, noch der Pinsel nachzuahmen vermag; auch hier muß ich mich mit dem Ausspruche begnügen, daß es in der Welt nichts Herrlicheres gibt, als den Sonnenaufgang über diesem Panorama, dessen Mittelpunkt man ist und von dem aus man mit einem Blicke drei Bergketten, vierzehn Seen, siebzehn Städte, vierzig Dörfer und siebenzig Gletscher in einem Raume von 100 Stunden im Umkreise überschaut.

„Es würde mir doch sehr leid gethan haben," sagte Jollivet, indem er mich auf die Achsel klopfte, „wenn mich der Engländer erschossen hätte, ehe ich gesehen, was wir da erblicken."

Gegen sieben Uhr machten wir uns wieder auf den Weg nach Luzern.

(Schluß folgt.)

Theater in Düsseldorf.

Sonntag den 18. Februar: Robert der Teufel. Große Oper in 5 Akten nach dem Französischen des Scribe und Delavigne. Musik von Meyerbeer.

Diese vierte Aufführung bot theilweise manches Gute, anderen Theiles manches Mangelhafte dar, so daß sie eigentlich weder gut noch schlecht genannt werden kann. Das Ensemble anlangend, ging der erste Akt am besten; wir bemerkten die HH. Kaibel, Euling und Seebach im Chore, das wirkte und hielt die Massen. Die späteren Chöre und namentlich der letzte, laborirten an Mangel der Einheit, jeder Einzelne war im Einsetzen zu vernehmen, nur leider nicht in derselben Zeit. Im Orchester vermißte man auch die gewohnte Präcision an einigen Stellen; vielleicht thut es die Gewohnheit, man erinnert sich aber sehr oft unwillkührlich, daß es namentlich für die erste Violine eine bessere Zeit gab. Der Mangel an hinlänglichen Proben kann nach so vielfältiger Wiederholung bei Künstlern, wie doch fast durchgängig alle unsere Orchester-Mitglieder genannt werden müssen, nicht alles entschuldigen.

Mad. Eichfeld (Isabella) überwand die Schwierigkeiten ihrer ersten Arie, die namentlich in den originellen

Passagen begründet sind, sehr glücklich, und bekundete darin eine Gewandtheit und Sicherheit, die ihrem ausgezeichneten Fleiße zum Beweise dienen. Die Oper ist zu einem französischen Text geschrieben, die deutsche Uebersetzung aber nicht immer der Musik besonders richtig angepaßt, und dadurch mehren sich die Schwierigkeiten bedeutend. Das Duett mit Robert im 2. Akt ging vortrefflich, ausgezeichnet war Mad. E. aber wieder im 4. Akt, das „Robert mein Geliebter" wurde lebhaft applaudirt.

Herr Stöger (Robert) hat eine anerkannt schwierige und eben so undankbare Stellung in dieser Partie; sie bewegt sich fortwährend in einer bedeutenden Höhe, wo natürlich ein ausgebildetes Falsett die Hauptsache macht. Der Sänger hielt sich tapfer; nur bemerkt man, daß, wenn er am Anfang einer Piece auch vollkommen im Takt ist, diese Eintracht doch leicht gestört wird, sobald nur eine Idee von Passage eintritt, dann läßt er sich vom Dirigenten überholen. Der fünfte Akt ist der dankbarste für Robert, der Tenorist hat hier Gelegenheit sich zu zeigen. Herr Stöger wurde hier von den Umständen nicht begünstigt; die Orgel hinter der Scene dient dem Gesange Roberts zur schönsten Folie, heute aber war sie verstummt. Warum? — Je nun, der Wind wird ihr ausgegangen seyn.

Mad. Wieser (Alice) erfreute sich im 1. Akt im Duett mit Robert und im 3. Akt in der Arie vor der Höhle des allgemeinsten Beifalls. In letzterer besonders brillirte die Kraft ihrer Stimme in der Höhe.

Hr. Netz (Bertram) war ebenfalls sehr gut disponirt, Höhe und Tefe standen ihm nach Erfordern, und zwar sehr rein, zu Gebote. Das Terzett ohne Instrumental-Begleitung im 3. Akt ging heute vorzüglich gut, man kann demselben dennoch keinen Geschmack abgewinnen.

Lessing sagt: „Man muß mit der Vorstellung eines Stückes zufrieden seyn, wenn unter vier, fünf Personen einige vortrefflich und die andern gut gespielt haben. Wen in den Nebenrollen ein Anfänger oder sonst ein Nothnagel so sehr beleidigt, daß er über das Ganze die Nase rümpft, der reise nach Utopien und besuche da die vollkommenen Theater, wo auch der Lichtputzer ein Garrik ist."

Hr. Eichfeld (Reimbeau) sang das Wenige, was der Komponist seiner Partie gegeben, gut; der Ausdruck seines Gesichtes war aber so grell, als wisse er es ganz gewiß, daß er dem Teufel gegenüberstehe.

Das Haus sehr gut besetzt.

Montag den 19. Febr.: Der Mann mit der eisernen Maske. Drama in 5 Abtheilungen, nach dem Französischen von Lebrun.

Ob der Verfasser wohlgethan, grade diese Lesart der Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske zur Grundlage einer dramatischen Arbeit zu machen, mag dahin gestellt seyn, daß er aber den Zuschauer fast zum Zeugen der Geburt seines Helden macht, dafür ist kein erheblicher Grund im Verfolg des Stückes aufzufinden. Man glaubt alle Augenblicke das Geschrei der Neugebornen hören zu müssen und kann ein unwillkührliches Lächeln nicht unterdrücken, wenn der Arzt mit wichtiger Miene das **da Capo** verkündet. Das Stück macht einen zum alten Manne; vierzig Jahre werden in den kaum drei Stunden komprimirt, und zwar unter den fürchterlichsten Quälereien, diesmal nicht für den Zuschauer allein, die Darsteller waren auf „das Irrenhaus von Dijon" eingerichtet, aber nicht auf die Bastille; selbst die Koriphäen unserer Bühne laborirten an einer großen Zerstreuung und der Souffleur war in tausend Aengsten. Eine ehrenvolle Ausnahme machte Hr. Quien (Gaston), doch schien es auch ihm unnöthig, vor dem ziemlich öden Hause alle seine Kräfte aufzubieten. Den schönsten Moment: „Hier ist der Brief, ich bitte mir meine Maske wieder aus" ließ er kalt vorübergehen.

Man gebraucht das Wetter immer zum Bilde der Veränderlichkeit, das ist aber nichts gegen unser Repertoir. Bei so geringen Mitteln ist allerdings schon ein kleiner Umstand hinreichend, eine angekündigte Vorstellung unmöglich zu machen, aber eine genaue Erwägung vorher dürfte manche Täuschung ersparen, die am Ende immer ihren Wiederhall in der „Abtheilung für die Finanzen" findet. — Sehen wir uns heute im Theater? „Nein, ich will morgen den Lumpacius sehen." Gut, sagt ein Dritter, da gehe ich heute auch nicht, also morgen! — Und siehe, ein Berlin ist von dannen gezogen!

C. Schleiermacher.

Miszellen.

Im Harem des Bei's von Constantine hat man auch eine junge Französin entdeckt. Man verbarg sie vierzehn Tage in einer mit Shawls überzogenen Nische. Zur Nachtszeit brachte man ihr Speisen und frisches Getränke. Uebrigens war sie an einen Thürpfosten gebunden, daß sie sich nicht bewegen konnte. Man drohete ihr, einen, über ihrem Haupt befestigten, einige Zentner schweren Stein auf sie herab zu stürzen, wenn sie sich nur durch einen Laut verrathen würde. Ein französischer Koch, der seiner Schwester, die mit ihm wirthschaftete, einige kostbare Shawls versprochen hatte, (eine Frau besaß er nicht, da sie gleich nach seiner Ankunft in Algier verschwunden war,) wollte einige der werthvollen Putzartikel entwenden. Er schlich sich in der Mitternachtsstunde in den Harems-Saal, riß einen Shawl um den andern herab, und entdeckte die geliebte, todt geglaubte Frau. Wenn die Franzosen aus dieser Begebenheit kein Vaudeville fabriziren, so wird keines mehr gemacht. Die Frau hungerte schon seit zwei Nächten und zwei Tagen. Der Mann ein Koch! Der Zufall ist ein superber Lustspieldichter!

Ein Kaufmann in Paris verheirathete unlängst seine Tochter und zahlte dem Bräutigam 400,000 Francs als Mitgift aus. Tags nach der Hochzeit erhielt der junge Gatte von seinem Schwiegervater folgendes Schreiben: „Lieber Sohn, ich habe Ihnen als Mitgift meiner Tochter 400,000 Francs zugesagt, aber nicht die Säcke, in denen Sie gestern den Betrag erhielten. Mein Buchhalter hat für dieselben per Stück 25 Centimes ausgelegt; senden Sie mir dieselben gefälligst zurück, damit ich sie weiter benutzen kann." (Ist das Spaß oder Ernst?)

Gaunerei. — Als ein Beweis erfinderischer Unverschämtheit und Frechheit der französischen Gauner mag folgender Vorfall dienen, der vor Kurzem in Metz stattgefunden. Eines Abends trat ein elegant gekleideter Mann in einen der vornehmsten Spezereiläden und bat die Ladenfrau, ihm zwei Pfund Syrup in seinen Hut zu geben. Als die Frau diesen Wunsch, der, wie er sagte, die Folge einer Wette sey, erfüllt hatte, gab der Elegante der Frau ein 5 Frankenstück und ersuchte sie, den Betrag des Syrups abzuziehen, und ihm den Rest herauszugeben. Während die gute Dame, nichts Schlimmes ahnend, damit beschäftigt war, setzte ihr der Gauner den Hut mit der unpoetischen Flüssigkeit auf den Kopf, ergriff den Korb, worin die Einnahme des Tages lag und machte sich damit aus dem Staube; und die Betrogene hatte nicht einmal das Nachsehen.

In den ungeheuren Werkstätten Cockerills in Seraing sind neulich zwei Kessel von ganz außerordentlicher Größe und Schwere fertig geworden. Sie wiegen nämlich zusammen 100,000 Pfund. Nie ist eine solche ungeheure Last auf Achsen fortgeschafft worden, und man mußte deßhalb zwei besondere Wagen dazu bauen.

Am 27. Dezbr. warf das Meer, als es eben etwas stürmte, an der Küste von Setgnosse bis Capbreton (Landres) unzählige, meistens todte, wilde Enten an's Land. Die ganze Bevölkerung warf sich auf die ungewohnte Beute, einzelne sammelten mehr als 500 Stück. Die strenge Kälte im Norden erklärt dies Phänomen.